

Hilal Sezgin: *Artgerecht ist nur die Freiheit. Eine Ethik für Tiere oder Warum wir umdenken müssen.* 301 S., Bundeszentrale für politische Bildung, Bonn 2014; ISBN 978-3-8389-0472-6, EUR 4,50

Es gibt viele gute Gründe, die Nutzung von Tieren, ihre Haltung, ihre Schlachtung oder die Methoden dazu abzulehnen. Es gibt auch viele Gründe, den Verzehr von Fleisch und tierischen Produkten zu verringern oder zu meiden. Der enorme Verbrauch an Energie und Fläche zur Erzeugung von Fleisch gehört dazu. Dazu gehört auch die ins Absurde

Philosophischer Literaturanzeiger 68 / 2 / 2015

gesteigerten Haltungsmengen und -formen. Andererseits führen ethische Überlegungen zur Tiernutzung, wie sie zunehmend angestellt werden, oft in die Sackgasse von Zirkelschlüssen und logischen Fehlern, in den schlimmsten Fällen zur Menschenverachtung. Viele Autoren wünschen sich eine negative Bewertung des Fleischverzehrs und setzen voraus, dass diese Bewertung bereits allgemein akzeptiert sei. In diesem Zusammenhang gewinnen auch Naturrechtsvorstellungen wieder an Akzeptanz.

Bei ethischen Überlegungen geht es um die Gewichtung von Interessen. Dabei ist zu berücksichtigen, dass Tiere keine Moral haben. Deshalb ist es auch nicht sinnvoll, von Menschen „und anderen Tieren“ zu sprechen, wie es im hier besprochenen Buch vielfach gemacht wird. Tiere können sich nicht unmoralisch verhalten. Menschen dagegen haben durchaus die Möglichkeit, Tiere in ihre moralischen Überlegungen, Wertungen und Entscheidungen einzubeziehen. Die Macht ist also, anders, als es eine naive Vorstellung vom Recht des Tieres suggeriert, durchaus ungleich verteilt. Sie ist sogar so ungleich verteilt, dass die Frage gestellt werden kann, ob Wesen, die der Moral unfähig sind, überhaupt mit moralischen Kriterien begegnet werden kann. Dass Tiere, zumindest Wirbeltiere, Empfindungen haben und dazu gehören ganz sicher auch Angst und Schmerzen, steht dabei außer Frage. Bei kleineren Lebewesen, wie etwa bei Insekten und Bakterien, ist diese Frage schon nicht mehr zu beantworten. Die bei größeren Lebewesen anzunehmenden, oft menschenähnlichen Empfindungen sind aber unbedeutend im Hinblick auf Moral. Dass Tiere offensichtlich fühlen, stattet sie nicht mit Moral aus. Je ausführlicher die Schilderung der Empfindungen von Tieren auch in diesem Buch erfolgt, Empfindungen, die immer nur analog zu denen von Menschen beurteilt werden können, desto plausibler erscheint die Notwendigkeit, Tieren dieselben Rechte wie Menschen einzuräumen. Tatsächlich aber kann über das erfüllte Leben eines Tieres keine Aussage gemacht werden. Umgekehrt gehört es zu den Menschenrechten, Tiere für ihre Zwecke zu nutzen, so, wie es als Recht von Raubtieren angesehen werden kann, zu rauben. Es gibt keinen nachvollziehbaren Grund, Menschen ein Recht abzuspprechen bzw. es ihnen zu verwehren, das Raubtieren, Parasiten, Milben und Bakterien wie selbstverständlich zugebilligt wird. Eine nivellierende Moral,

Philosophischer Literaturanzeiger 68 / 2 / 2015

die die Interessen von Tieren und die von Menschen auf eine Stufe stellt, kann deshalb nur als Projektion menschlicher Kriterien auf Tiere funktionieren. Moral ist aber nur bei gegenseitiger Anerkennung möglich.

Nicht nur Tiere, auch kleine Kinder und geistig verwirrte Menschen sind sich ihrer selbst nicht bewusst. Nur bewussten Wesen gegenüber kann man sich moralisch verhalten. Bei Verhalten allen anderen gegenüber, den moralischen Objekten, kann es sich nur um Verantwortung handeln. Die Autorin folgert daher richtig: „Moralische Verantwortung fängt jedoch erst mit dem Wissen an, dass ich jemand bin, der sich so oder anders verhalten kann – gegenüber anderen, die auch ein eigener Jemand sind.“ (31)

Wenn Tiere in moralische Überlegungen einbezogen werden, werden sie in menschliche Überlegungen einbezogen. Das trifft auch dann zu, wenn der an das Wort Rassismus angelehnte Begriff ‚Speziesismus‘ das Gegenteil suggeriert. (Vgl. Richard Ryder, der das Wort 1970 zuerst verwendete sowie Peter Singer: *Die Befreiung der Tiere*, Reinbek 1996, zuerst 1975 u. d. T. *Animal Liberation*.) Von tierischer Seite aus gibt es keine Möglichkeit, Menschen zu diskriminieren. Die „vertrackte Frage“ des Speziesismus möchte die Autorin deshalb lieber nicht beantworten. Deshalb leitet sie die Tierrechte nicht vom moralischen Anspruch ab, sondern von der unstrittigen Tatsache, dass Tiere fühlen, also empfindungsfähig sind. Die Tatsache, dass es entschieden mehr moralische Objekte gibt, als moralische Subjekte, führt sie zu der Einsicht, dass man „das moralische Universum als asymmetrisch bezeichnen muss“. (50)

In diesem Zusammenhang gilt es zu betonen: Rechte von Tieren sind Rechte, die Menschen ihnen verleihen, ihnen zubilligen. Die Autorin sieht ein, dass Tiere (und auch Menschen) keine Rechte haben, dass ihnen diese Rechte verliehen werden müssen: „Tatsächlich sind Rechte das Ergebnis von Selbstverpflichtungen, die wir als moralische Subjekte eingehen.“ (50) Sie kommt nach ausführlicher Erwägung zu dem Schluss, dass ein „milder Speziesismus“ unvermeidlich ist, wenn man, so ist wohl zu ergänzen, nicht vollkommen nivellierend und damit menschenverachtend urteilen will. (90) Sezgin nimmt deshalb, nicht ganz konsequent, „die meisten wirbellosen Tiere [...] aus dem Bereich der ethisch relevanten Tiere heraus“. (47) Beim Fleischverzehr handelt es

sich, das ist zu berücksichtigen, durchaus nicht um einen natürlichen Vorgang. Tatsächlich handelt es sich, wie bei Antibiotika, dem Internet und dem Verkehrswesen, um eine hoch spezialisierte Kulturleistung. Selbst die Tiere, die zur Fleischherstellung gezüchtet werden, sind eher Kultur-, als Naturwesen: „Wachstum, Stoffwechsel, Skelette, Fortpflanzung wurden so manipuliert, dass es zu unseren Verarbeitungsindustrien passt.“ (96f.) Tierzucht und Tierverarbeitung ist eine menschliche Kulturleistung, bei der Tiere Objekte sind. Deshalb ist Empfindungsfähigkeit ein ungeeignetes Kriterium zur Durchsetzung von Tierrechten. Niemand würde widersprechen, dass Tiere, selbst Nicht-Wirbeltiere, empfinden können. Andererseits gibt es vollkommen empfindungsarme, abgestumpfte, schockierte, traumatisierte Menschen. Diese Menschen haben aber gegenüber Tieren in vielen Fällen die Chance, moralisch urteilen zu können. Sie können nicht nur, wie Tiere, kalkulieren, Risiken und Nutzen berechnen, sie können auch Kriterien beurteilen, die nicht situationsbedingt sind.

Zuchttiere und ihr Leben sind, anders als es radikale Tierethiker darstellen, gerade nicht Zweck an sich, sondern sie werden gezüchtet, gehalten und geschlachtet, um einen von Menschen gesetzten Zweck zu erfüllen. Das Recht dieser Tiere auf Leben ist kein genuines, kein natürliches, es ist ihnen von Menschen verliehen. Genau so wird es ihnen auch von Menschen genommen, das Recht so, wie das Leben. Ihr Leben ist kein Leben ‚für sich‘, sondern ein Leben ‚um zu‘. Deshalb ist es auch vollkommen richtig, festzustellen, dass Tiere unsere Auffassungen von Ethik nicht verstehen. „Wenn wir vom Wohl eines Tieres oder seinem Interesse sprechen, sind dies gedankliche Konzepte von uns Menschen, mit deren Hilfe wir auch anderen Wesen gerecht werden wollen. Man könnte solche Konstruktionen anthropozentrisch nennen, insofern sie menschliche Überlegungen sind.“ (121f.) Es ist aber ein Fehler, Tiere als Personen zu beschreiben, ihnen Entscheidungen zuzutrauen. Andere Positionen, etwa ihre rechtliche Stellung als Sache anzuzweifeln, sind möglich, es gibt aber doch bloß einem Wunsch Ausdruck, nicht der Wirklichkeit. (142) Auch in der hier publizierten Argumentation wird der schwere Fehler wiederholt, eine gewünschte Situation als bereits eingetretene darzustellen. Angesichts Millionen leidender Menschen erscheinen Überlegungen zum Lustempfinden von Tieren

(152) als obszön. Vom Verlust jeglicher Maßstäbe ist zudem die Rede von „nicht-menschlichen Tieren“ geprägt. (176) Trotz des unverkennbaren Unterschieds moralischer Fähigkeiten stellen sich Veganer die Möglichkeit eines gleichberechtigten Zusammenlebens von Tieren und Menschen vor. Auf der anderen Seite ist intensive Landwirtschaft nicht nur mit großen Umwelt- und Tierschutzproblemen in Verbindung zu bringen, sondern auch mit erheblichen Leistungen im Hinblick auf den Nutzen und die Qualität der erzeugten Lebensmittel. Mit der Haltung von Tieren, mit der Menschen in der Jungsteinzeit vor etwa zwölftausend Jahren begannen, vollbrachten sie eine bisher unübertroffene Kulturleistung. Die Haltung, Züchtung, Mästung inklusive Schlachtung von Tieren gehört zum Menschsein und kann schlecht als jahrtausendelanger Irrweg dargestellt werden. Menschen prinzipiell das Recht zur Haltung von Tieren zu bestreiten, nicht nur die offensichtlich leidvolle, hieße, die gesamte Menschheitsentwicklung zur Fehlentwicklung zu deklarieren. Wenn an Auswüchsen dieser Kulturleistung Korrekturen vorzunehmen sind, stellt das noch nicht den gesamten Entwicklungsprozess in Frage. Nichts spricht gegen einen schonenden, respektvollen Umgang mit Tieren. Der größte Fehler, der bei Überlegungen zu Rechten von Tieren gemacht werden kann, ist der, zu behaupten, dass Tieren menschenähnliche Rechte zustünden. Tatsächlich geht es nämlich darum, ihnen diese Rechte zuzubilligen. Umgangssprachlich hat man zwar Rechte, tatsächlich aber haben auch Menschen Rechte nicht von Natur aus, sondern weil sie ihnen gegeben, ihnen zugestanden wurden und zwar von anderen Menschen. Die empörte Schilderung davon, dass die Nutzung von Tieren eine gewaltsame Handlung ist, erstaunt nicht: Die Nutzung von Tieren findet nämlich tatsächlich gewaltsam statt. Sie ist deshalb aber nicht automatisch ungerechtfertigt und zu verurteilen. Tatsächlich können politische Änderungen durch Utopien angeregt werden. Dabei sollte deren Status als noch nicht eingetreten aber nicht verkannt, sondern klar benannt werden.

Leicht skurril ist der in diesem Buch mit Klammer geschriebene Begriff „(Menschen-)Philosophie“. (148) Auf eine von Tieren unternommene Philosophie werden wir sicher noch lange warten müssen.

Ludger Fischer, Brüssel